



Richard Assmann: „Altwater-Heimat“ (Aquarell, 1956)

Libor Martinek

Hotzenplotz

Für Dušan Cvek

Übersetzt von J. W. König

*Im Süden Schlesiens,
wohin vor uralten Zeiten
ein Gletscher die Findlinge schob,
liegt das Dorf meiner Kindheit.*

*Mit der Mutter im Park unterwegs,
sammelten wir Himmelschlüssel,
am Gartenzaun
blühten in Reihen die Schneeglöckchen.*

*Das Haus hatte ein Törlein aus Wildem Wein,
an der Südwand
rankte sich eine Weinrebe
bis in den ersten Stock.*

*Im Sommer badeten wir
am Wehr der Ossa.*

*Das Wasser smaragdfarben und klar,
und der Onkel fing dort Forellen.*

*Das Wehr erzählte von uralten Begebenheiten,
die ich damals nicht verstand;
sie handelten von guten Menschen,
die einst gemeinsam dort gelebt.*

*Geblichen sind nur Bücher
in Fraktur und Noten
in einer Kiste auf dem Dachboden.
Auf dem Friedhof wachsen die Thujen.
Von der Ossa freigespülte Gräber
tragen den Davidstern.*

*Von Hotzenplotz nach Röwersdorf
führt eine Schmalspurbahn.
Am Bahnhof warte ich auf die Abfahrt
zum Ziel der Reife.*

in: NORDHÄRRISCHES HEIMATLAND. Jg. 2002, S. 117 - 120.

Viktor Heeger

Der heilige Lump

I.

In der engen Stube der Bannert-Rese sah es recht wüst aus. Auf Tisch und Stühlen lagen bunte Betten und blutbeflecktes Linnenzeug umher. Vom Herde quirlte aus einem großen Blechtopf der Wasserdampf in gelben Wolken zur Decke, flüchtete nach dem moosverstopften Fenster, schmiegte sich an die kalten Scheiben und rann in schmutzigen Bächlein daran hinab zur Erde zurück. In der Ecke lag ein blasses junges Weib mit gefalteten Händen und stierte den ziehenden Dunstschwaden nach. Der weiche, süßliche Geruch von Kamillen lag schwer auf der dunsterfüllten Stube.

Auf der Ofenbank hockte die Bannertin, die gefalteten Hände zwischen die Knie geklemmt, die Augen starr auf das neugeborene Knäblein gerichtet, das der Wöchnerin zu Füßen auf der Federdecke lag und mit den kleinen Pfötchen in den Kamillendunstwolken herumruderte.

„Säh mer och einzig, Marie, was war bir denn mit dem Kende machen? Du best doch etz a poor Wochen zu käner Arbt zu brauchen, ond ich mit mein schwachen Augen kann a nimmeh holb a su viel verdien' wie sonste. Ond der Herr Voater von Kende, dar zigeunert ei der Welt zukure, dar Lump!“

„Mutter, ich bitt Euch recht schien, macht mir etz die schreckliche Zeit nie gor zur Hölle! Ihr hott ju recht, daß ich Euch a bieses Unrecht ond a grußes Unglecke ufgeholt hoa mit meiner Liebschaft. Ich war's Euch mei Lebtag nie vergassen, wos Ihr mir hott Gut's geton, ober seid etz wieder gutt of mich ond helft mir, daß wir aus dam Wärmla do an praven, töchtichen Menschen grußzieh. Gelt ja, Muttala?“ Und dabei rannen aus ihren glänzenden Blauaugen zwei heiße Leid-

brünlein auf die Zudecke. Die Bannertin hatte sich zwischen die junge Mutter und den strampelnden Säugling aufs Bett gesetzt und strich ihr mit zitternden Fingern über das wirre Haar:

„Na, loß och gutt sein, Mariele, ich war dich nie verloßen. Wie du of de Welt kumme best, is mirsch nie viel besser gange. Best ju a a lediches Kend gewast. Ober dei Voater wor halt a töchticher Arbtter ond a praver Moan, dar mich noch an holben Jahr geheiert ond für ens olle gesorgt ond gerackert hot, bis a sturb. Ober dei Liebster, der Herr Rudi, dos ies a Lump! Ond dos ies mei greßter Kummer.“

Die Wöchnerin faßte die Mutterhand und lispelte: „Muttala, Ihr seid zu strenge mit mein Rudi! A ies a leichtsinnicher Jonge, dos is wahr, ober a is ehrlich, hot a seelensguts Harze ond hot mich wirklich gerne. Dos ies doch de Hauptsach, gelt ja, Muttala. Doß a ies ols deutscher Eisenbohner nausgeschmissen wurn, dafür kann a doch nie. Ond doß a nimmeh of Ostrau ei de Grubenarbt fährt, do bin ich schold droa, weil ich'n immer gebaten hoa, a soll sich lieber do eim Dorfe bei an Pauer oder ein Puhsche Arbt suchen. Wenn a glei winger verdient, ober a ies doch nie immer ei Lebensgeföhr, ond wir warn ens noch ond noch a wormes Nestla baun and recht glecklich sein. Da Stanzl-Pauer hot'n ja a zum Harbste ufgenumm, weil a zum Adäppelrausmochen Leut brauchte, ober a kriechte halt olls zussamm zehn Kron'n ofm Tag, ond zu guder Letzt hot ar'n vürm Wenter wieder ufgesäht. Etz sucht halt Rudi noch aner Arbt, bei dar a doch wos mehr verdient ond nie glei wieder nausgeschmissen wird. Na, Muttala, sahtasch, do ies a holt ols a Arbeitsloser mit Stachla-Nazen ols Nickel ond Krampus ein Dörfern remge-

zogn ond hot derbein a recht a schiens Geld verdient ond hot ens wos zum Beißen eis Haus gebrocht. Dos wor doch ka Unrecht nie?“

„Ka Unrecht! Dos wäß ich, ober 's ies a ka Arbet nie für on jong' Porschen, dar sei groaden Glieder hot. Batteln ond arbtens ies zwäerlei!“

Die junge Mutter seufzte schwer auf und tändelte mit dem lustig strampelnden Jungen.

„Ja freilich, äne feste, ehrliche Arbt muß a suchen, dar Rudi, dos wird er a, ober gelt ja, Muttala, wir müssen 'n halt Zeit loßen. Mit Gewalt kann ma do nischt ausrechten. Loß bir 'n och Zeit, Muttala, a Lomp is Rudi nie ond wird a käner nie warden. Loß bir 'n Zeit, Muttala!“

„Du best voller Vertraun ei dan Karla, ober ich koan mir nie helfen, a su lange wie a käne rechtliche Arbt betreibt, trau ich 'm kan Ernst nie zu. Etz zieht a wieder mit Stachla-Nazen ond mit Kulkes-Geperten als Heiliche Drei Köniche rem. Ond Rudi is derbein der Mohrenkönich, a rechtliches Pojazla für alt ond jong, und soll vo dam Wärmla do dar Voater sein!“

„Ja, mir gefällt's ju a nie, Muttala, ober ei dar Not muß ma ofte gor wonderliche Bessen nonderworgen, wenn ma soat warden will.“ Und lächelnd fügte sie hinzu: „Na ond a spielt ju och heiliche Sachen, do ies a doch ka Lomp nie!“

„Jes holt a heilicher Lomp, ober a Lomp is a!“ Und damit schnitt die Bannertin unter göttigem Lachen den Lumpenstreit ab und begann das wirre Goldhaar der Wöchnerin durch die Finger zu ziehen, um es dann glatt zu kämmen und in zwei immer noch recht stattliche Zöpfe zu flechten.

Draußen stieß der Schneesturm an das Fenster und brüllte sein Rauffied durch den Kamin in die armselige Kinderstube.

„Wu ar och etz ei dem Water remziehe mäg? Goot soll 'n och beschützen, mein' heilichen Lompen!“

II.

Auf der verwehten Waldstraße kämpften sich drei junge Burschen mühsam durch das Schneetreiben. Mützen, Schultern und alle Falten der schütterten Gewandung waren dich besetzt mit dem trügerischen Hermelin des Winters. Königlicher Schmuck für Landstreicher!

Oh, bitte! Die drei Wanderer sehen nur Landstreichern ähnlich, sind aber wirkliche Majestäten, aus dem heißen Morgenland zu uns in die rauhe Schles' gesandt, zu künden allorts, daß Herr Jesu Christ, der Menschheit Erlöser, geboren ist. Kein Wunder, wenn sie in solch ungewohntem Klima ihrem Unmut in wenig königlicher, noch weniger aber heiliger Form Ausdruck geben.

„Verruchtes Sau-Hunds-Mestwater!“ grollte Se. Majestät Kaspar und zog den einen königlichen Hinterstiefel mühsam aus einer Windwehe empor. „Wie kumm wir denn bei dem Gesudel ond der Kälde heut noch bis Freiwalde?“ brummte Herr Melchior-Malcher, „'s wird ju ei aner holben Stund schon pechrobenfenster!“ – „Och vorwärts, ihr Zuckerkendla“, keucht Herr Balthasar-Balzer und schiebt die beiden zarteren Majestäten unsanft vor sich her. Alle drei hatten ihr königliches Ornat im Rucksack verstaut, und wer ihnen so begegnete, dem konnte niemand verübeln, wenn er sie mehr als Vagabunden denn als Könige ansah. – Als sie das erste Häusel von Bergwiese erreicht hatten, war es bereits finster geworden. Aus dem Gemeindegatschem stach ein breiter, greller Schein weit ins Schneetreiben hinaus, und aus dem hell erleuchteten Fenster der Gaststube klang lautes Gelächter. Unter dem dunsttriefenden Fenster stellten sich die drei Burschen auf die Zehenspitzen und guckten vergeblich in die Stube.

„Du, Malcher, ich decht, do drenne könnt bir 'sch emol probieren, he?“

„Vo mir aus – warum denn nie?“

„Loßt euch's nie eifollen“, brummte Herr Kaspar. „Dos sein lauter Jäger ond Pauern, die mochen sich höchstens an Norren aus ens, ond kriegen tu bir a Hühnerdreckla. Ei dar Stoadt ies viel besser, kummt och!“ – „Inne ja, host ju recht, oder mich frest on de lenke Haxe, ich tet mich och gerne awing derwärm.“

Dem Streit der Könige machte ein behäbiges Bäuerlein ein Ende, indem es an sie herantrat: „Kummt och an Sprong rei, ihr seid ju zu sehr derfrozen. An häßen Tee zohl ich euch gerne. Bin ei jonge Johren a immer ols Balzer-König remgezogn, bis ich geheiert hoa. Kummt och rei!“

Im schneefeuchten Vorhaus klopfen sie den Schnee aus den Mänteln und packten rasch die Zeichen ihrer königlichen Würden aus: die Bärte, Perücken, die Mohrenlarve, die Königsmäntel und Zepter, und schon waren sie hinter dem freundlichen Führer in der qualmerfüllten Stube.

„Wos? Die Heiligen Drei Könige sein schunt of der Ax, acht Tage vor'm Neujahre?“

„Verruchtes Battelpakahsche“, schnauzte der Wirt, „solche Gäst kinn am gestohlen warden. Seht, daß 'r nauskummt, ihr Tagdiebe!“

Aber unbeirrt um die freundlichen Empfangsreden stießen die drei Könige mit ihren Stecken auf den Boden und trabten mit schweren Tritten im Kreise umher, ein altes Dreikönigslied singend, und nach und nach ward's still in der Runde, und dichtgedrängt stand die Mauer des Publikums. Der freundliche Führer der Könige, das feiste Bäuerlein, krächte ein Gesetzel ums andere mit und war ganz bei der Sache. Gar tapfer verteidigte er die Majestäten gegen die Lästerungen des Oberförsters, der das arbeitsscheue Gesindel höchst eigenhändig ans Freisetzen wollte. „Solln denn olle alden Gebräuch aus enserer Zeit ganz verschwen-

den? Wir sein ols Kender a schmeckostern, Nekel spielen und Dreikönichsinge gange ond sein kä Lompen nie worn.“ Und die meisten der Gäste stimmten ihm bei: „Recht hoste, Langer-Lorenz, gelt, 's wor a schiene Zeit domols, wie du best als heilicher Balzer ei Schnaubelt-Fernands Mestluhsche geschwoppt, weil de der Schnaubelt-Nannes Kommerfenster eim Schneestorme verfehlt host. Kunert-Schmied hot dich darnoch bei der Esse ausgetreigt. Haha!“

Reich beschenkt verließen die Heiligen Drei Könige die Gesellschaft, und der Langer-Lorenz gab dem Balzer noch ein Flaschel „Korn“ auf den Weg, wenn's gar kalt werden sollt, und riet ihnen, ja nicht im Hohlweg den Berg hinunter zu gehen, sondern oben am Rand, da unten alles zugeweht sein wird. Sie sollen nur immer nach links halten und ja nicht rasten; in zwei Stunden könnten sie in der Stadt sein.

Dem Sturm und der Kälte zum Trotz stapften die Jungen wieder in den finsternen Winterwald, der Stadt entgegen.

In der Wirtsstube blieben die meisten Gäste noch lange beisammen, denn der Kunze-Bauer erwartete heut noch seinen Sohn, der in Troppau im Gymnasium studierte, zu den Weihnachtsferien. Der Oberförster bezweifelte es, weil der Junge doch bei diesem Wetter nicht vom Bahnhof weggehen und lieber in der Stadt über Nacht bleiben wird. Der Kunze aber meinte, die Studentla lassen sich nicht so leicht abschrecken; die kommen, wenn's Teufel schneit, noch dazu zu Weihnachten und extra gar zum Schweinschlachten. Bald klatschten wieder die Karten auf den Tischen, und der Wirt konnte nicht genug Tee „mit viel Rum“ herbeischleppen.

Die Heiligen Drei Könige stapften durch den Wald bergab. An dem vom Langer-Lorenz bezeichneten Hohlweg befolgten

nie dessen Rat und blieben am Rand oben. Lautlos schritt einer in den Stapfen des andern. Oben in den Wipfeln winselte der Sturm. Der Balzer ging als letzter. Da blieb er plötzlich stehen und horchte gespannt. Ihm kam es vor, er höre ein seltsames Wimmern. Da wieder! Drunten im tief verwehten Hohlweg! „Halt!“ rief er den anderen zu, und nun begannen die Majestäten höchst eigenhaxig den tiefen Rand hinabzuklimmen und nach der Ursache des Klagetons zu suchen. Da lag ein Bursche halb verweht und erfroren im Schnee, und als sie ihn mit Schnee abrieben und Balzer ihm einen Schluck Korn in die Kehle gezwängt hatte, stierte er sie mit glasigen Augen an.

Nach einer Weile wußten sie alles. Der Balzer-Rudi entwarf sofort den Plan. Kaspar und Malcher bleiben bei dem Ermatteten zurück; er, Rudi, holt aus Bergwiese die nötige Hilfe. Das Flaschel Korn übergab er dem Kaspar, und rascher als bergab stieg er ins Dorf zurück.

Es war gegen Mitternacht, als der Mohrenkönig schweißtriefend in der Gaststube auf eine Bank fiel und stoßweise Bericht erstattete. Sofort lief der Kunze-Bauer heim um Roß und Schlitten, derweil der Langer-Lorenz den todmüden Rudi mit Speise und Trank labte. Vor dem bespannten Schlitten gab Rudi noch genaue Auskunft über die Fundstelle, blieb aber in der Gaststube, da er sich nach dem Ausspruch des Oberförsters den Tod holen mußte, wenn er jetzt die Fahrt mitmachen würde. Nach kurzer Zeit war Rudi munter wie eine Forelle im Mai und mußte den lauschenden Gästen allerlei Späße von seinen „heiligen Wanderungen“ erzählen. Aber er versäumte dabei auch nicht, sein eigenes trauriges Geschick zu erzählen, und schloß mit der Bitte, ihm zu einer ehrlichen, dauernden Arbeit zu verhelfen. Da klopfte ihm der Langer-Lorenz auf die Schulter: „Jöngla, du gefällt

mir, ich war mich vor awing über dich derkundichen, ond wenn du prav ond fleißich bist, konnste zun Neujohre oder zu Heilichdreikönig bei mir ols Knecht eitraten.“

Draußen klang die Schlittenschelle. Der Kunze-Bauer saß neben seinem Sohn im Stroh. Er stieg nicht mehr aus, denn daheim wartete ja in schwerer Angst die sorgende Mutter. Die zwei Heiligen Drei Könige lud er ab und bestellte beim Wirt für alle drei ein gutes Nacht Mahl und eine königliche Herberge. Früh wollte er selbst nachsehen, wie es den Herrschaften geht.

III.

Nach einigen Tagen stand in sternheller, bitterer Nacht der König Balzer vor dem verschneiten Häusel der Bannertin. Kerzengerade über dem Kamin stand der hellste Stern des ganzen Himmels. Lächelnd winkte der Mohrenkönig zu ihm hinauf. „Ja, ja, ich verstieh dich schon: do drenne is mei Heiland geboren.“

Das stille Dorf hallte wider von den Schlägen, mit denen er an die Tür pochte. Die alte Bannertin hätte er beinahe umgerannt. Er stürzte in die Stube, warf sich vor der lächelnden jungen Mutter aufs Knie und preßte ihre weiße Hand. Als er sie umhalsen wollte, faßte ihn die Bannertin beim Kragen: „Dort setz dich vor of die Ufenbanke ond derwärm dich, du verkühlst mer ju's Weib ond's Kend, du derfrörter Lomp, du heilicher!“

„Wird's besser? Wird's schlimmer?“
fragt man alljährlich.

Seien wir ehrlich:
Leben ist immer
le-bens-ge-fähr-lich.

Erich Kästner

Albert Rotter

Das Kramen

Durch Zufall hatte ich erfahren, daß eine Bekannte aus der Heimat im Altersheim St. Peter gelandet war. Es war schon etwa 20 Jahre her, daß ich sie das letztmal gesehen hatte. Sie war damals bereits eine Siebzigerin, mußte also jetzt über 90 sein. Deshalb fragte ich ein bißchen zweifelnd die Pflegeschwester, die mir von ihrem Aufenthalt im Altersheim berichtete: „Ist sie denn noch auf den Beinen? Was macht sie den ganzen Tag?“

„Oh, die ist noch gut beisammen“, antwortete die Schwester. „Hinaus kann sie nicht mehr, aber sie kramt den ganzen Tag in ihren Sachen in der Stube herum.“ Ich konnte mir darunter nicht viel vorstellen und hatte Mühe, gewissen Bedenken zu zerstreuen. Als ich sie drei Wochen später wieder traf und fragte, hörte ich die gleiche Antwort: „Sie kramt fleißig in ihrem Schrank herum.“

Das Kramen, von dem ich hier hörte, kam mir ein bißchen sonderbar vor. Hatte meine Bekannte einen Spleen? So pflegte man sich ja gelinde auszudrücken, wenn man jemanden schon für ein bißchen verrückt hielt. Aber die Schwester machte eigentlich ein unbesorgtes Gesicht. Ich beschloß, die alte Dame einmal aufzusuchen und mich von ihrem Zustand zu überzeugen. Beim nächsten Aufenthalt in der Kreisstadt lenkte ich also meine Schritte zum Altersheim, fragte mich zu ihrem Zimmerchen durch und klopfte dort an die Tür. Erst beim zweiten stärkeren Klopfen hörte ich ein leises „Herein!“.

Als ich eintrat, startete mich eine alte Frau an, die mit einem Kopftuch ihre mehr als dünnen Haare verdeckte und lange nicht wußte, wen sie vor sich hatte. Ich erinnerte sie an unsere gemeinsane Herkunft, an unsere früheren Begegnungen, und jetzt ging ein Strahl des Erkennens über ihr

Gesicht. „Wissen Sie, ich bin die ganze Zeit allein. Ich habe doch niemanden mehr, so kommt mich auch niemand mehr besuchen. An Sie habe ich schon gar nicht gedacht“, sagte sie und wies auf einen Stuhl.

„Geistig ist sie vollkommen da“, sagte ich mir in Gedanken. Mit einem schnellen Blick überflog ich das kleine Zimmer. Es war sauber, viel war nicht darin, aber irgendwie hatte ich gestört. Auf einem Stuhl lag nämlich ein geöffneter Koffer, auf dem Tisch lagen Briefe und Bilder, es wurde umgeräumt. Sie kramt wieder herum, fuhr es mir durch den Kopf. Laut sagte ich: „Ich störe Sie wohl, Sie suchen sicher etwas.“

„Ach nein“, erwiderte sie. „Wissen Sie, ich ordne meine Sachen. Meine Augen gestatten mir nicht mehr, lange zu lesen. Etwas anderes arbeiten kann ich nicht mehr. Früher habe ich Familienforschung betrieben, jetzt komme ich an keine Quellen mehr heran. Mit etwas muß sich aber der Mensch beschäftigen, wenn er immer allein ist. Ich habe ja niemanden, es kommt niemand zu mir. Was soll ich tun? So ordne ich meine Sachen. Was wird damit sein, wenn ich nicht mehr bin? Aber solange ich da bin, will ich Ordnung halten.“

Mir fiel eine Zentnerlast aufs Herz. Die ganze Zeit allein. Mich bedrückte es oft schon, wenn ich zwei Tage allein war. Dann rannte ich hinaus und machte weite Spaziergänge. Mit 92 kann man das nicht mehr tun. Aber womit kann man sich in diesem Alter noch beschäftigen? Ich unterhielt mich noch einige Zeit mit ihr über Familienforschung. Sie taute dabei auf und war von einer erstaunlichen Lebhaftigkeit. Das Gespräch tat ihr gut, und ich versprach ihr, bald wiederzukommen.